

Ansprache von PD Dr. Axel Chrostoph Gampp

zur Buchernissage KdS BL IV am 31. Oktober 2014

Sehr verehrte Frau Regierungsrätin

Sehr geehrter Herr Präsident der GSK, lieber Benno

Sehr geehrte Damen und Herren

Bei dem, der als letzter spricht, bewahrheitet sich häufig und in unschönster Weise das Wort von Karl Kraus: „Es ist schon alles gesagt, aber noch nicht von allen“.

Ein zweiter Karl kann diesem ersten zur Seite gestellt werden, nämlich Karl Valentin, der einmal meinte: „Heute in mich gegangen. Auch nicht viel los“. Das in etwa beschreibt den Zustand des vor Ihnen Stehenden und zu Ihnen Sprechenden.

Ich will mich deswegen auf eine persönliche Erfahrung beschränken, die ich vor ungefähr 150 Jahren machen konnte, als ich während meiner Studienzeit hier – genauer bei der Synthes – einen Ferienjob hatte. Damals meinte die sehr freundliche Dame, die mich einführen sollte, zu mir: „Ihre Name chan ich mir aifach nid merke, er kunnt do nit vor.“ Seither habe ich eine Vorstellung erhalten, was es heisst, Waldenburgerin und Waldenburger zu sein und weiss gleichzeitig darum, wie ungemein hartherzig ein Schicksal sein kann, das einem nicht zu diesem Kreise gehören lässt.

Im Grunde genommen habe ich aber die biographische Marginalie nur deswegen erzählt, weil sie doch zum Anlass des heutigen Abends etwas beitragen kann. Denn die Stadt, in der wir uns eingefunden haben, wie auch der ganze Bezirk, dem sie ihren Namen gegeben hat, ist in merkwürdiger Weise von zwei Extremen geprägt: dem ständigen Durchzug und der Sesshaftigkeit. Die längste Zeit der Geschichte, nämlich seit mindestens den Zeiten der Römer, war hier eine Durchgangsstrasse, die hüben und drüben des Hauenstein verband, aber in einem viel weiteren Sinne eigentlich sogar die Nordsee mit dem Mittelmeer. Denn was von Norden kam, musste in grossem Masse hier durch, um in den Süden zu gelangen und umgekehrt. Die Vorstellung, dass sich hier, in diesem Ort und fast an diesem Platz, gesalzener Hamburger Hering und Orangen aus Sizilien ein Stelldichein gegeben hätten, hat fast etwas poetisches, und liegt – wenn auch vielleicht nicht im Zentrum der Realität - so doch nahe daran.

Als dieser Durchzug mit dem Bau des Hauensteintunnels gebremst wurde, wurde zunächst der Kreis nur kleiner, denn der aufkeimende Tourismus brachte doch noch Fernere und Nähere in diese Gegend. Mit der nun einsetzenden Uhrenindustrie wendeten sich die Verhältnisse praktisch ins Gegenteil: was vor Ort produziert wurde, ging von hier aus in alle Herren Länder, und wer weiss, wer alles in den letzten 150 Jahren eine Thommen-Uhr am Handgelenk getragen hat? Heute müsste die Frage um eine weitere, fast noch intimere, ergänzt werden: wer weiss, wer nicht alles ein Titangelnk von Synthes im Körper trägt?

Die stolzen Fabrikherren des 19. Jh., allen voran Gedeon Thommen, waren sich der Internationalität durchaus bewusst. Vom Hamburger Hering ist nun nicht mehr die Rede, aber von der Weser-Renaissance in den Schnörkeln seiner historistischen Villa und einer im Bezirk in der Sonne mit Händen zu greifenden Italiensehnsucht in den bunten Gemälden des FestsaaIs vom Restaurant Sonne in Reigoldswil.

In der vielleicht stillsten Zeit ist der Bau, in dem wir uns befinden, zwar nicht entstanden, aber er erhielt wesentliche Züge seines heutigen Erscheinungsbildes. Entstanden ist er 1673 als Zehntenscheune, d.h. für die Steuerabgaben in Naturalien zugunsten der Hohen Herren in Basel. Waldenburg hatte sich seit dem Mittelalter die Kirche St. Peter in Oberdorf mit Ober- und Niederdorf geteilt, wiewohl der Pfarrhof hier in Waldenburg stand. Im frühen 19. Jahrhundert wuchs der Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus. 1833 kam es zu entsprechenden Umbauten hier, wobei wohl eine Zwischendecke herausgerissen wurde, man die Stützen aber behielt. Es entstand ein Innenraum in der Kubatur, in der er heute noch vorhanden ist, er war allerdings etwas weniger puritanisch. Denn die Stützen ummantelte man mit Stuckmarmor. Eine Kanzel erhielt ebenso eine marmorisierende Brüstung von klassizistischer Prägung wie eine Orgelempore, und eine kleine Orgel, die womöglich aus der Abtei Bellelay hatte angekauft werden können, rundete das Bild eines höchst zierlich gestalteten Innenraumes ab. Dass nun davon so gar nichts mehr erhalten ist, ist bedauerlich, jedoch kein Einzelfall. In den 50er Jahren erlitten fast alle reformierten Kirchen des Bezirks Waldenburg das gleiche Schicksal, eine Art zweiter reformatorischer Bildersturm, dessen Motive sich nur unscharf fassen lassen. Gelegentlich wurde vom Barthianismus gesprochen, der Theologie von Karl Barth, damals in Basel lehrend, der zwar ein grosser

Mozart-Freund war, aber ansonsten in Ansicht und Haltung eher auf die spartanische Seite fiel. Ich möchte niemandem zu nahe treten, würde mich aber doch zur Behauptung versteigern, dass die Gesamtatmosphäre dieses Sakralraumes wie zahlreicher anderer im Bezirk auch auf jene Seite neigt. Ehemals befand sich übrigens im oberen Stock ein Schulzimmer, Frucht der Schulreform des frühen 19. Jh., die jeder Gemeinde eine eigene Schule zugestand bzw. jede Gemeinde verpflichtete, eine Schule einzurichten und zu unterhalten.

Erst 1841 erhielt der Bau auch einen Glockenturm, so dass er heute auch von aussen als Sakralbau wahrgenommen wird. Der Turm ersetzte gleichsam übrigens einen anderen, nämlich das damals geschleifte Untere Tor der Stadt. Die Platzierung des neuen Turmes innerhalb des städtischen Kontextes kann als überaus gelungen gelten, zumal er sich – vor allem für den von oben Kommenden – optisch just in die Strassenflucht schiebt und dieser damit Ziel und Ende gibt.

Dies gesagt, habe ich mich meiner mir von der GSK zugedachten Aufgabe entledigt, in das Lokal des Anlasses einzuführen. Damit war mir eine Art Monopol zugedacht, mit dem ich den Vorrednerinnen und Vorrednern nicht ins Gehege kommen sollte. Wenn ich nun aber gleichwohl noch Karl Kraus bestätige und auch noch das sage, was die anderen schon gesagt haben, dann nur, weil es mir ein inneres Anliegen ist. Danke möchte nämlich auch ich, und zwar beginnend mit der behördlichen Seite, nämlich der zuständigen Begleitkommission des Kantons unter dem Präsidium der Frau Denkmalpflegerin Brigitte Frei für ihre stetige und nicht enden wollende Hilfsbereitschaft. Darin eingeschlossen sei der besondere Dank an Nott Caviezel als wissenschaftlicher Betreuer. Ein Kränzchen gewunden gehört ebenfalls der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, bei der sich Kompetenz und Umsicht aufs Erfreulichste vermischten.

An letzter, aber eigentlich an vorderster Stelle geht mein Dank aber an meine Mitautorin Sabine Sommerer, mit der ich hier ein zwischen uns vollkommen problem- und störungsfrei verlaufendes Projekt zum Abschluss bringen kann. Eine Vorstellung, wie eine Zusammenarbeit besser funktionieren könnte, will sich mir gar nicht einstellen. Mit diesen Worten, die wohl Karl Valentins Diktum „in mich gegangen – auch nicht viel los“ aufs unmittelbarste bestätigen, darf ich enden, wobei ich ganz ans Ende den Dank für Ihr Kommen und Ihre Aufmerksamkeit stellen möchte!